

er nicht leugnen konnte: daß er allerdings gestern, vom Weine angeheitert, sich etwas übermäßig benommen und ausgelassen, jedoch keine aufwühlenden Schriften verbreitet, sondern nur einige Sätze aus einem Erlaß seines früheren Landesherren, des alten Landgrafen in Bismarck vorgelesen habe.

Königsgräfin Maria Anna herbeieilte vermunndert auf und wünschte hierüber näheres bei besserer Gelegenheit zu hören. Da sie ihn sich weiter verantrouen ließ, that er mit einiger Lebhaftigkeit klar, daß er erst nach St. Angbert gekommen sei, als der Aufstand schon losgebrochen, die Zechhäuser niedergebrennt waren. Die Kofienladung habe er nicht gerlaubt oder gestöhnt, sondern dem ephlich bekapft, der sie ihm abgelassen habe.

„Ihr müßet wissen, daß sie herrschaftliches Eigenthum waren,“ äußerte die Gräfin über den Aufsehenjagter her. Der Müller jedoch meinte, daß er über die Rechtsverhältnisse an den Kofiengruben nicht unterrichtet sei, was man von einem schlechten Landmann auch nicht verlangen könne.

„So habt Ihr doch unfruchtig an dem frästlichen Plane auf diese unsere Privatbesitzungen theilgenommen?“

Der Müller lächelte erst verlegen und sah dann sehr verwirrt drein. Keugnen konnte er nicht, und mit Beschämung dachte er in diesem Augenblick der in ihm aufsteigenden Bünisde und der alternen Reden der Bauern, die ihn zum Reichsgrafen haben und — durch Gewalt oder Betrach dazu erheben wollten, weil er mit gepulverter Gelobde beim Wein nicht gete. Sein gewichtigter Bauernverstand mußte sich selbst sagen, daß ihm Abzueigen nichts nüge, und ein Zugeständniß ihn nicht bloß strafbar, sondern auch lächerlich erscheinen lasse. Und so griff er zu einer Beschönigung, indem er behauptete, daß, wenn solche Reden im Wirrwarr des Augenblicks gefallen, so seien sie mehr dem Wein als der eigentlichen Herzensmeinung zuzuschreiben. Und schon der Umstand, daß er ganz allein, nur mit Knecht und Fußwärtler weggegangen und hier angekommen, beweise, daß solche Worte nur Worte und nicht böß gemeint.

Doch war seine Befangenheit hierbei so merklich, sein Lächeln so überföhrend, daß man seine Entschuldigun gen nur als eine leere Ausflucht anzusehen geneigt war. „Ihr habt zwar eine durchtriebene Art der Andrede,“ meinte jetzt die vermunndete Gräfin, „allein Ihr dürft nicht hoffen, als damit von Eurer Unschuld zu überzeugen. Sedt Ihr doch anger Anrücken berichtigst und als widerfahriger, ungebildeter Mann längst in allen Kanzleien böß angeschrieben. Da muß ein Exempel statirt werden, liebe Franz. —“ wandte sie sich heftig, gleichsam entschuldigend, an die Gesellschaftsbeamte. „Diese Mischade werden zu übermäßig!“ fügte sie hinzu, sodas es schien, als ob sie mehr von jenen Bauernreden abne oder wolle, als sie eingestehen wollte. Darauf wandte sie sich an den Oberjäger Catterfeld: „Wann nehme den Mann nebst Fußwärtler mit nach Bliestafel und lasse ihn je nach Befund hängen für die Nacht. Und Ihr, Müller, leistet keinen Widerstand, sondern zeigt durch die That, daß Ihr nicht so schüchtern seid, als Ihr erachtet.“

„Galten zu Gnaben, Frau Gräfin,“ fuhr jetzt der speß-

heimer Müller heraus. „Weiß und Kind warten dasem, und meine Grette, obnein nicht fest, wird sich ängstigen, wenn ich in der Nacht nicht heimkomme.“

„Wird Euch Euer Recht, so soll Euer Pön dennoch nur eine kurze sein,“ bemerkte die Gräfin, „Euer Weib wird durch den Knecht benachrichtigt werden, daß zu ernstlicher Besorgung um Euch kein Grund vorliegt.“

Der Müller schwante einen Augenblick. „Mit Verlaub,“ äußerte er dann. „So könnte mein Knecht gleich hier rechts abfahren.“

„Alein die Frau meinte, daß die Steigung zur Höhe hinan für die Thiere bei so schwerer Ladung zu heil sei, während der Weg durch das Thal über Bliestafel stets unermüdet bergab führe. Da sich biergegen in der That nichts einmenden ließ, zog das Fuhrwerk mit seinem Herrn unter starker Bedeckung thalabwärts über Kaufsteden nach Bliestafel, wo der Müller nach kurzen Verhör für die Nacht Quartier im Thurm fand, während die gräfliche Equipage über die Bagatelle zurüdgekehrt war.

Als der Befrahte, seiner Hoff lebig, in der Frühe durch das Bliesthal heimwärts wanderte, lehrte er sich mehrmals um und streckte, obwohl er sich bewußt war, noch glimpflich davon gekommen zu sein, jedesmal drohend die Faust empor gegen das gräfliche Heidenzschloß, dessen hohe Thürme weithin das fremdliche Thal überherrschen. Nachstehend wandte er sich dann ab und schritt ruhig fußabwärts seiner Wähle zu, den Kopf immer wieder der nahen Grenze zugewandt, woher jetzt rauch und schaurig der Herbstwind wehte und Wolken von Staub und Laub in die fröhliche Landchaft hereinjagte.

V.

Ob es nothwendig und gerecht gewesen, den Müller von Epelzheim für jene Nacht einzusperrn; ob es nicht klüger gewesen wäre, ihm die Strafe ganz zu erlassen oder — zum Zweck der Abschredung — den Meienter in schärfere Pön zu nehmen: das wurde im Schlosse von Bliestafel in der Folge noch öfter erwoogen. Damals bildete es den Gegenstand fast täglicher Erörterung zwischen der vernünftigen Gräfin und jener Vertrauten, die den Namen Franziska Kleinischel, — jedoch bei Hof als „Frenz“ allgemein bekannt war.

Keugnen ließ sich ja nicht, daß man mit der kurzen Thurmstrafe den unglücklichen Mann nur noch mehr erbittert, keineswegs dessen Frol gebrochen halte. Der Geist der Auflehnung machte sich überhaupt mehr und mehr bemerklich in der sonst so unterwürfigen Bevölkerung. Und aus anderen Gebieten des gräflichen Landes, besonders auch aus dem Frierlöwen — der Graf war Erbtiruch des Erzstiftes — kam sähmende Kunde von Ungehörigem, Abfall, von Aufrähen, Zusammenrottungen und Gewaltthaten. Den ganzen Winter hindurch und noch im folgenden Frühjahr fanden vereinzelt Erscheinungen statt. Dort und da waren die Unterthanen im Aufstand gegen ihre Landesherren begriffen, sodas selbst der friedliebende Kaiser Leopold den bedenklichen Erscheinungen gegenüber Maßregeln ergriß und die Truppen der Kreise des Reichs zur Unterdrückung aufbot.

Gefange, sondern auch der Sangbarkeit seiner Kompositionen zu halten.

Nach Deutschland zurückgekehrt, wirkte Waldmann zunächst in Hamburg als Schauspiel, Bühnendichter und Gesangsvereinsleiter. Hier schrieb er „Mein Hamburg an der Elbe“ und manches andere, zumeist plattdeutsche Stüd, — die „Mannenbraut“ hatte er bereits vorher geschrieben und ein Lied aus diesem Stüd stand auf dem Programm der Londoner Friedensfeier, wo außer Kaiser, Kaiserin, Preussische und russische Kaiser, auch Waldmann erschienen. Als ihm die Annahme, der Erlaß seiner Stüde beruhe auf den höchsten Befehl, zu bedrücken begann, da gab ihm der geträufte Chorgesang ein größeres, ernstes Drama ein: „Solobathlie oder eine Dorsgeschichte,“ ein vieractiges Schauspiel, das heute noch im Repertoir der plattdeutschen Gesellschaften eine große Rolle spielt.

Am die plattdeutsche Komödie machte sich Waldmann nicht bloß als Autor, sondern auch als Schauspiel und Bühnenleiter verdient. Jahre hindurch führte er, zum Theil mit Opern, eine plattdeutsche Schauspielgesellschaft auf Gastreisen, — er brachte sie auch nach Berlin. Kurze Zeit hatte Waldmann auch das berliner Wilhelmtheater, das jezige „Friedrich Wilhelmtheater“ gelehrt, wo er, die heutige Bestimmung des Hauses wahrnehmend, eine Uebersetzung zur Ausführung brachte. Später lehrte zur Waldmann nacheinander als Richter des Heidenztheaters in Hannover, als Regisseur am Lobethaler in Dreeslau wirken, dann als

Küchel Schuß unter dem wärmenden Federfelle der Mutter und trachten ihr noch nasses Damentle. Eine gute Glucke soll auf dem Reife nicht bleiben, das alle Küchel ausgebrütet sind. Um diesen Zeitpunkt nicht zu lange hinauszuziehen und die Gernie nicht zum trüben Verlassen des Nestes zu veranlassen, nehme man zum Brüten möglichst Eier von gleichem Alter, da bei älterem Eiern das Ausbrüten 2—3 Tage länger dauert, als bei jüngeren.

Will man democh einige der zuerst ausgekommenen Küchel von der Glucke entfernen, um dieselben mehr Nühe zum Ausbrüten der übrigen Eier zu geben, so fleht man am besten dieelben in einem mit Fettweiden gefüllten Kasten oder Topf, der in der Nähe des warmen Ofens aufgestellt wird. Die Weisheit ist nicht bei allen Kücheln die gleiche; das gewöhnliche Landvögel ist gut, noch besser die Gackendünns und Bruchmagutras. Die besten Kücheln sind Kreuzungen von Bruchmas mit Landvögeln, schlechter brüten die Spanner, Stalener, Gredweocerus und Goudans.

Die Arbeit der Bienensügnin.

Die ungewöhre Leistungsfähigkeit der Bienen ist bekannt, und wird von jedermann nach Verdienst gewürdigt. Ueber den Umfang der Thätigkeit der Königin ist indeß wenig bekannt und die Frage: „Kann eine Bienensügnin an einem Tage so viele Eier legen, daß das Gewicht der letzteren das ihres Körpers übersteigt?“ ist gewiß sehr interessant. Diele Frage wird, wie die „Nied. all. Bienen-Zeitung“ vor einiger Zeit berichtete, in der Zeitung „Gleanings“ von Coof beantwortet. Er hat eine Königin gewogen und das Gewicht von 0,229 g festgestellt. Die Königin ist sorgfältig bei der Wabe abgemessen worden, während sie in voller Eilege begriffen war. Jetzt habe man ein Stüdchen Wabe mit Eiern gewogen und 20 Eier daraus sorgfältig entfernt, welche ebenfalls gewogen wurden: letztere wogen 0,026 g, und 3000 Eier, welche die Königin zur selben Zeit an einem Tage legte, 0,39 g; mithin übersteigt das Gewicht der gelegten Eier das des Körpers einer Königin fastzweimal!

Porree-Salat.

In manchen Gegenden Deutschlands sind die im Frühjahr als Spargelgewächs an allen Wässern zu findenden Stangen Porree, auch Knuch genannt, nicht nur als Spargelgewächs, sondern auch als Salat sehr geachtet. Da das nicht allgemein bekannt ist, so geben wir das Rezept der Zubereitung. Vorans klären wir jedoch, daß zum Salat die Porreezwänge sich nur soweit eignen, als sie weich ist, es gilt daher, möglichst lange, weiche Stangen zu erzielen. Das erreicht man durch ein Tiefziehen und ein nachheriges möglichst hohes Weichen der auf den Beeten stehenden Pflanzen. Um die Stengel zum Salat zubereiten, werden sie von den Wurzeln, nicht von der Knolle, und von dem Grünen getrennt. Sodann werden die Stengel abgewaschen und in Salzwasser weich gelocht. Ist das geschehen, so wird der Salat wie gewöhnlich mit Essig und Del anberichtet und ist dann fertig. Weist werden die Stengel nicht zerhackt, sondern ganz gelassen und so gegessen. Der Salat schmeckt sehr pikant.

Die Spargelfliege.

Mit den ersten Spargelzweigen, die sich auf den Beeten zeigen, zeigt sich auch ein Insekt, in manchen Orten und Jahren mehr, in manchen weniger zahlreich auftretend, das aber unter Umständen die ganze Spargelernte gefährden kann. Es ist das die Spargelfliege. Sie ist ungefähr so groß wie unsere Stubenfliege, aber von schmutzig rothbrauner Farbe, die Flügel haben bräunliche Streifen. Was man in der Spargelplantagen antrifft, sind meistens Weibchen, die ihre Eier in die hervorbrechenden Spargelköpfe legen. Diele werden dadurch natürlich unbrauchbar. Als Baumgärtler für das Insekt sind keine weichen Einböden oder auch weichenzige Kröten anzuwenden, welche mit Spargelgewächsen betreffen, und dann auf die Spargelköpfe gelockt werden. Auch kann man ein frühes Morgens, wenn die Fliegen erlirt auf den Spargelköpfen sitzen, jene leicht ablesen und tödten. Besonders muß man auf die jungen Spargelplantagen, in denen nichts gelochen wird, achten, damit sich dort die Fliege und ihre Brut nicht emnist.

Vertilgung der Ameisen in den Wohnräumen.

Ameisen werden in den Wohnräumen, besonders in ebenerdigem Gartenwohnungen oder Speisekammern, öfters durch ihr massenhaftes Auftreten lästig und theils an der Gegenmittel, denn geschädigt durch die Vertilgungsmittel erweist sich stets von neuem ein Strom dieser unheimlichen Arbeiter in die von ihnen heimgeleiteten Dettlichkeiten. Als ein sehr gutes Mittel, die Zahl dieser Besucher zu mindern und selbige ganz zu vertreiben, wird ein Gemisch von Söng oder Söng oder selbst aufgetriebenen Zucker mit etwas Essig empfohlen. Stellt man einige Portionen dieser Mischung bereit, so werden die Ameisen durch die angelegte Zähe, und insolge der schädlichen Wirkungen, welche die Zähe auf ih-

Organismus ausüben soll, geht die überwiegende Zahl der Ameisen dahin beim ersten Berührung zugrunde. Diese ist Gift für die Ameisen. Schließlich meiden die Ameisen diesen gefährlichen Ort.

Vertreibung der Milbenpinne.

Die kleine rotze Milbenpinne (Acarus telarius), jenes kleine, noch nicht festabgemessene Thierchen pflegt sich gewöhnlich mit dem Beginn des Frühjahres in den Milbenbetten und Gewächshäusern sehr zahlreich einzufinden. In der Unterseite der Blätter sitzend, nährt es sich vom Saft der Pflanzen und ist imstande empfindlichen Schaden anzurichten. Wir möchten darauf aufmerksam sein, daß unter allen empfohlenen Mitteln das beste eine gründliche Ausräumung der Beete und Gewächshäuser mit Tabak ist. Zu dem Zweck nimmt man alte Gartenraucher, Meisen auszug und ähnliches, weicht die Tabakstämme einen Tag ein und stellt die Beete dann mit dem darin enthaltenen Tabak auf einen kleinen Dreifuß über einen Spiritusbrenner in die Beete. Gute fünf Minuten genügen meist, den Keiten so mit dem Tabaksdampf anzufüllen, daß die Milbenpinne getödtet werden. Ein längeres Räucher empfehlen wir nicht, besser ist dann schon eine öftere Wiederholung. E. G.

Oleander zu beschneiden.

Im allgemeinen herrscht die Ansicht, daß Oleander nicht beschneiden werden darf. Das ist indeß eine durchaus irrige Meinung. Der Oleander kann wie jede andere Pflanzengattung geschnitten werden, und er muß sogar stark zurückgeschritten werden, wenn die Zweige lang und unten blätterlos sind. Somit beschneidet man den Oleander im Frühjahr so weit, daß die Krone eine regelmäßige, schöne Form erhält, ein Mehr ist nicht nöthig.

Verwendung der Gerberlöse.

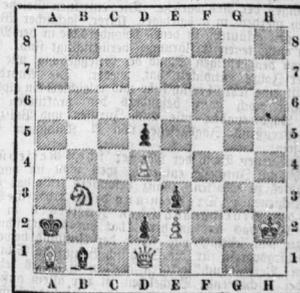
In Gegenden, in denen Gerberlöse billig und reichlich zu haben ist, kann dieselbe in der Landwirthschaft nicht verwendet werden. Doch ist es nicht richtig, sie sofort auf den Acker zu bringen; dazu hat die Löse nur zu wenig schonverfahrene Pflanzen-Wirkungen auf den Boden. Freilich lockert sie ihn und hebt auch allmählig in nahenden Humus auf. Derselbe wirkt aber besser erreicht, wenn man die Löse erst anderweitig verwendet oder zur Düngung vorbereitet. Das kann u. a. geschehen, wenn man die Löse erst als Streu benutzt; sie wird am besten in Ställen verwendet, in denen der Dünger lange liegen bleiben muß. Hier schüttert man die Löse zu unterst auf den Boden und bedeckt sie dann mit Stroh oder anderer Streu. Es ist das nöthig weil andernfalls die in der Löse noch enthaltenen Gerbstoffe die Haut der Thiere reizen würden. Am schnellsten kann, nach dem „Westl. Landw.“, die Löse in einen guten Kompost umgewandelt werden, wenn man sie mit Kalk mischt; und zwar legt man den zuzugewählten Theil der Löse an Kalk zu. Empfehlenswerth ist dieses Gemisch noch mit Weidenmist zu mengen und dann in gewöhnlicher Weise im Garten aufzuweiden; die hin und wieder mit Sande zu begießen und einige male umzuehnen sind. Auf diese Weise wird ein Kompost hergestellt, der in vier bis fünf Monaten zur Verwendung gelangen kann.

Shah.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 206.

Seh Dr. A. Decker in Weiskirchen bei Gerth.



Welch geht an und legt im 3. Zuge matt. (8+5)



zu sparen vermeint, muß er nachher wenigstens dreimal auf-
wenden für das Wech an Mastfutter, welches solche Thiere
verlangen.

Hat man aber einmal solche heruntergekommene Thiere (in
einer gut geführten Wirtschaft wird man übrigens solche
verkauft, zu sammengetrocknete Schweine niemals finden),
so filtert man sie vor der eigentlichen Mast wenigstens sechs
Wochen lang reichlich mit solchem Futter, das einen größeren
Umfang besitzt, dabei leicht verdaulich ist, als z. B. Kollern-
und Wurzelgewächse, jungen Kle, Salat, Kohl, Eichorien-
blätter u. s. w., in Verbindung mit Molke- und Käse-
abfällen, Rohrzuckerabfällen und einigem Getreide, unter Zufuß
von kleinen Salzgaben und 20-30 g Del oder Lebertran.

2. Man wähle schnellwüchsige, frühreife Rassen. Viel mast-
fähiger als die deutsche Landschweine sind die englischen
Rassen und das aus America kommende Poland-China-
schwein oder die durch diese erzielten Halbblutschweine. Dazu geben
diese fremden Rassen beim Schlachten viel weniger Abfall, als
unser alleinheimisches Vorkommen. Man mag wohl an-
nehmen können, daß das Mastfutter durch die englischen
Schweine und durch das Poland-China-schwein (bezw. durch
die betreffenden Kreuzungsprodukte) um 20 Proz. höher ver-
wertet wird, als durch unsere Rassen.

3. Mit Hefemast gebe man sich nur ab, wenn man über
viele Molkeabfälle verfügen kann. Im anderen Falle müssen
die englischen wenigstens fünf, die deutschen Schweine wenigstens
acht Monate alt sein, bevor man sie mastet. Man Sorge auch
durch die Behandlung der Ferkel und Käuer dafür, daß diese
nicht halbwild oder ichen sind, wenn man sie zur Mast auf-
stellt. Je zehmer das Schwein ist, desto besser mastet es sich.
Thiere, welche schon vor dem Menschen, der sie füttert und
pflegen soll, zurückweichen oder bei jedem Geräusch in Angst
gerathen, masten sich niemals gut.

4. Man mastet zur rechten Jahreszeit. Wenn man Ställe
besitzt, welche im Sommer kühl genug (etwa bis 15 Grad R.)
und im Winter warm genug (8 bis 10 Grad R.) gehalten
werden können (Sommer- und Winterfalle), so kann man zu
jeder Zeit oder wenn eben die Verhältnisse der Wirtschaft,
die An- und Verkaufspreise u. dgl. m. es vortheilhaft er-
scheinen lassen, Schweine masten; besitzt man aber solche Ställe
nicht, so wird man am besten daran thun, wenigstens die eigent-
liche Ferkelmast auf die Herbstzeit (vom 1. Sept. bis zum
1. Dez. oder bisarker Frost eintritt) zu beschränken. —
Wenn die Schweine im Stalle frieren müssen, verwerten sie
das Mastfutter durchaus nicht mehr hindreichend, ebensowenig
wie beiarker Hitze. Es scheint überhaupt, daß der Körper
oder warmblütigen Thiere während der Herbstzeit am meisten
für Mast — Fleisch- und Fettbildung — disponirt ist.

5. Kann man Fleischschweine — halbsette — gut absehen,
so mastet man keine Speckschweine, weil die Halbmaße mit viel
billigerem Futter gesehen kann und viel weniger riskant ist,
als die volle Mast.

6. Bei Unterbringung und Schmutz (unregelmäßige Fütterung,
schmutzige Haltung oder auch Haltung in dampfigen, feuchten

Ställen) verwerthet sich das Mastfutter niemals vortheilhaft,
und es geben die Mastschweine vielfach zugrunde.

Das Weiden der Sämer.

Das Brutgeschäft geht am besten in einem Orte vor, dessen
den jährliche Erzeugung möglichst fern gehalten wird. Der Brut-
ort darf daher nicht in dem allgemeinen Geflügelstalle eingerichtet
werden: für kleine Geflügelställe genügt eine halbrunde
Kammer oder ein Bodenverlängel als Brutort. Die Brutweiber
werden am besten auf dem Boden angelegt; zur Unterlage nehme
man ein Gemenge von Sand und Holzasche, um das Ungeziefer
fern zu halten, darauf eine Lage von Heubrot und darüber
das eigentliche Weiden, aus welchem Stroh oder Heu bestehend. Es
empfiehlt sich, hierzu Mistweiden von 40 cm Länge und Breite
und gleicher Höhe heranzubringen, die vordere Seite aber um 12
bis 15 cm hoch zu machen. Die Weiber macht man am besten
auf den Wänden und läßt die Mitte des Raumes frei. Vor jedes
Weib streut man reichliches Futter, am besten Getreide und fecht ein
Gefäß mit Trinkwasser daneben, beides jedoch in solcher Ent-
fernung vom Weibe, daß die Weime das Nest verlassen muß. Das
tägliche Weiden der Eier und Weidenweiber überläßt man am
besten dem Vorküster der Weime. Ein Sand- und Mistweiden
darf im Brutraum ebenfalls nicht fehlen. Um jede Erzeugung
von den brütenden Weimen fern zu halten, empfiehlt es sich, das
immer dieselbe Person die Abwahrung der brütenden Weimen be-
sorgt und ist dabei jedes überflüssige Geräusch zu vermeiden. Die
Dauer der Brut beträgt in Mitte 21 Tage, bei kalter Witterung
auch einige Tage länger. Einer guten Weime kann man 10 bis
12 Eier einer Truthenne bis 25 Eier anverleihen. Die zur Brut
aufgenommenen Eier werden besser in liegend aufbewahrt und
etwasige Schmutzflöhe vor dem Unterlegen durch lautes Ab-
bürsten entfernt. Die Brutzeit der Weime geht sich durch das
bekannte Gluckchen fund, trotzdem wollen bisweilen kleine Weime
nicht auf den Eiern sitzen bleiben. Hierzu kann man sie entweder
durch einen auf den Brusttheil angelegten Fedel zwingen oder
man steckt ihnen ein in Brantwein getauchtes Stüchlein in
den Schnabel. Solche Weime, welche keine Keimung zum
Weiden zeigen, können durch Einbringen in einen engen Stall
unter Verabreichung von kräftigem Futter zum Weiden gezwung
werden. Unter den hierauf hinwirkenden Mitteln ist beionders
die Verneimelamen hervorzuheben, auch die getrockneten
und die zerriebenen Blätter dieser Pflanze sollen dieselbe Wirkung
haben. Nachdem die Weime sitzt, ohne das Weiden zu verlassen,
bedarf sie keiner weiteren Aufmerksamkeit als tägliches Futter und
frische Weiden. Ist einem über dem Nette befindlichen Ferkelchen
wird das Datum des Setzens, sowie die Anzahl der Eier bemerkt.
Manche Weime brüten aber so fleißig, daß sie das Ferkelchen
der Nahrung darüber vergessen; am solche ist Acht zu geben und
müssen sie täglich wenigstens einmal vom Nette gehoben und an
das Futter gebracht werden. Sodann ist darauf zu achten, ob
einzelne Eier in Finkeln übergegangen sind und sind diese zu
entfernen. Etwa 3 Tage vor dem Ausfliegen beginnen die
Küchlein zu kriechen und die Schale zu durchbrechen. Derselbe
ist um die Zeit würde und dünn geworden, indem ein Theil derselben
sich aufgelöst und zur Bildung der Knochen Verwendung gefunden
hat. Es ist aber durchaus zu vermeiden, den Küchlein bei der
Geburt Hilfe leisten zu wollen; kräftige Küchel vermögen ohne
fremde Hilfe ihre Schale zu durchbrechen, schwache gehen trotz der
ihnen gewährten Hilfe zugrunde. Eier, welche zur bestimmten Zeit
nicht ausfliegen, lege man in eine Schüssel mit lauwarmem Wasser.
Dergleichen welche lebende Ferkelchen enthalten, nehmen nach eine
häufige Bewegung an. Gleich nach dem Ausfliegen suchen die

Inzwischen war aller Bests deutscher Reichskämmer in Elsaß
und Lothringen verloren und bei der neuen Eintheilung in
Departements völlig dem großen Nachbarlande einverleibt
worden. Als nun der junge Graf mit Gattin sich über den
Rhein zurückzog, blieb seine Mutter ruhig in Bieskastel
wohnen, um das Kündigen nicht jedem Zufall preiszugeben.

Als nach der vertheilten Schlacht des Königs der Krieg
unvermeidlich ward, bewirkte ihre unflüchtige Haltung Schonung
durch den Feind. Ja, General Kellermann, dessen Carnaguo-
len im nahen Saargemünd lagen, sicherte der flugten Frau
sicherlich, bei Todesstrafe, Sicherheit ihres Eigentums und
Gebiets zu. Allein die Besung: „den Hüften Feinden, Krieg
den Schließern!“ hallte democh erschütternd an die hohen
Fenster des Schlosses an der Weis. Es war ein trauriger
Winter, seit der Abjagung des Königs das Schimmliche zu
gewährigen.

Die frühe Natur der Gräfin ließ zwar Kleinmuth nie
völlig aufkommen. Doch schlich gar manche trübe Stunde
durch das Grafenschloß, wenn die verworfenen Frauen sorgenvoll
und bekümmert die Aeckel der Weindandtruben hoben, nach den
schönen Gemälden und Sammlungen blickten, die Bibliothek
mußerten. In einen Konterakt wurde nicht mehr gedacht,
da rings Krieg und Empörung tobte, die deutsche Heere vor
den Feind zurückzuziehen. Ein Trüblich: Seit die
Gräfin in langer Nachgiebigkeit die notwendigen Einrichtungen
für ihre Unterthanen eintreten ließ, wankte und wackelte es
auch ringsum; an der Weis jedoch blieb es ruhig, wenn es
auch an Anhängern der neuen Grundzüge nicht fehlte . . .

„Jenen Müller soll die Frau gestorben sein,“ sagte die
Frenz, da sie eines Wintertages, gleich nach Neujahr, während
es draußen fiebernd durcheinander schreite und regnete, bei der
Gräfin mit einer kleinen Arbeit am Kaminsfeuer saß.
„Wohl ihr!“ versetzte diese aufsehnend. „Ich beneide sie.“
„Die Müllerin?“
„Die Todten!“ versetzte die Gräfin niedergebückt. „Was
werden diese entsehligen Zeilräume ins Lebenden noch
bringen?“

„Nur unversagt!“ meinte Frenz. „Komme, was da wolle.
Was sich nicht ändern läßt, erträgt sich leichter.“
„Ja, man wird fatalistisch, beibisch, kump!“ äußerte
Maria Anna mit einem beständigen Nicken. „Wie mag die
der königlichen Familie in Arier zu Wuthe sein!“ und
welches gramwolle Elend mußten wir in der Weis, ger-
de Kellermann'sche Legion auf dem Hügel von Arier, ger-
de lumpy, zerlegt; die Hälfte der Mannschaft todt, untarn
Schnee des Hochwaldes, da Mann und Hof — mit den
Füssen anreinander — zurückblieben. Und das alles in den
verlorenen Nächten, während wir hier am Kaminsfeuer kein
warmen Kaffee oder Brühch die Zeit verplanderten. Und es
waren gewiß auch ehrlücher Leute Kinder!“

„Ja! Genserrnagen doch auch Menschen,“ bestätigte Frenz
fortinadeln.

„Ich zweifle nicht daran,“ versetzte die Gräfin. „Mir
braucht man die Menscherechte nicht erst zu verkünden.
Alein, daß man dieses Resultat der philosophischen Phi-
sophenflänger und Recitator durch das Land sieben — der erste
Neuerdinger der entwürdenen Künstler-Romantik. Neuerdings
hat er sich in Berlin niedergelassen, hat er es endlich möglich ge-
macht, nicht bloß Schöpfer, sondern auch Verleger seiner eigenen
Werke zu sein und die Frucht seines Talents selbst zu ernten.
Von dem Walsger „So wie du“, der, 1879 komponirt, erst 1883
als „Schumfelerlied“ so populär wurde, sind nicht weniger als
140,000 (einquarhundert vierzigtausend), von der „Neuen Fingern“
in der kurzen Zeit über 36,000 Exemplare verkauft. Die Reue-
rarität dieses Liedes entlief auf einem Balle des Vereins der
Ausscheidung von 1879.“ Undoch Waldmann trug da im Frühjahre
das eben fertig gewordene Lied vor und bot die Damen, die je
ein Exemplar des Liedes zum Geschenk erhielten, den Refrain,
sodern er ihnen gesellte, mitzugeben, das gleich mit wachsendem
Begehren, immer und immer wieder mußte das Lied wiederholt
werden und am andern Morgen trugen Hunderte dieser Balle-
beider das Lied hinaus in die Weite. Der Name dieses Liedes
kam ganz überaus vor etwa 13 Jahren schon durch die ge-
meine deutsche Presse, damals in Verbindung mit dem Namen
des — Finken Wismar. Es war dieselben ein Preis für Text
und Musik einer Wismar-Gymne ausgedröhren worden. Wald-
mann schrieb und komponierte sich eine Symme, luderte sie
mehreren hamburger Gesangsvereinen ein und drach eines Morgens
mit etwa 400 fecht und handlichen Sängern nach Friederichshagen
auf. Fürst Wismar nahm die frohliche Gesellschaft auf, behle

lantropie unseres Jahrhunderts zum Anlaß nimmt für diesen
fürchterlichen Unsturz alles Beistehenden: das ist es, wogegen
ich mich aufsehe. Gaben wir untarn Birpur Menschen allein
plötzlich allen Antheil verloren an dem ersten Weichenrecht,
zu existiren?“

„Nun,“ sagte die Frenz, „man ist ja noch da!“
„Noch! Aber laß diese Carnaguelen in Saarbrücken und
Saargemünd nur erst wieder warm werden!“ — Inbeß hinweg-
zu reden laß ich mich nicht. — Ich glaubte damals diesem
Müller nicht. Hätten alle Ferkeln vor sechzehn Jahren ge-
dacht wie jener, Erlaß des Birpurers! Uebrigens soll er
den Verfallern nicht gut bekommen sein.

„Nicht besonders,“ bemerkte Frenz. „Der Dichter Mathias
Claudius ging nach Wandsbeck zurück, der Herr v. Moser
wurde wegen angeblichen Mißbrauchs seiner Amtspflicht nach-
träglich von dem Landgrafen bis in den Tod verurthelt.“

„So!“ äußerte die Gräfin verdutzt. „Dann fragte sie
noch beiläufig, ob über jenen Müller von der Weis nichts
mehr verlaute.“

„Er scheint sich ruhig zu verhalten,“ antwortete Frenz, als
eben der Kammerdiener unter der Thüre erschien und auf den
Wint seiner Herrin herantat, um ihr auf einem silbernen
Tellerchen ein Billet zu überreichen.

Die Gräfin erbrach das Schreiben mit einiger Hast, ließ
es wie belohnt in den Schooß sinken und schaute verstimmt in
das flackernde Kaminsfeuer. Erst als die treue Frenz längere
Weile fragend ihre Augen auf sie gerichtet hatte, sprach die
Herrin tonlos:

„Ausgeilten! Des Königs Haupt unter der Guillotine ge-
fallen.“

Wach lange, bis die Dunkelheit hereinbrach, sahen die
Frauen schweigend über die Flammenbilder des Kamins, dessen
Schimmer flackernd über die Wundenbilder an der Wand ge-
schwebte, belebend hinstierte . . .

Erst am lezte man in dampfer Ergebung dahin. Kaum
regte die Nachtricht noch auf, daß die Legion Kellermann in
kleinen Haufen plündernd von der Saar herantüchte.
Einiges Sonnabend nachmittags im Februar stand die Gräfin
am Fenster, um nach dem Wetter zu schauen. Sie öffnete den
einen Flügel und reichte die Hand hinaus; doch fiel kein
Tropfen aus dem grauen Gewöl. Von der Straße jenseits
der Umfassungswauern des Schlosses stieg der Staub auf.
Die Luft trug den Klang von Hufschall ferlicher, als ob ein
Reitertrupp nahe.

In der That strengte schon nach kurzen eine Patrouille von
acht Chasseurs à cheval in die Gassen des Städtchens herein und
forderte Wein und Brot. So sehr der Anblick der republik-
tanischen Reiter die Gräfin erschütterte, härte sie gelassen die
Wahmung ihrer Hofbedienten an, daß es bei dem unwill-
kommenen Besuch auf ihre Freiheit abgesehen sei. Sie wußte
auch dann nicht, als abends noch einige hundert Mann
Republikaner nachrückten, die Stadt und die Amtsgäude be-
setzten, wobei verlaute, der Speisemüller sei mit-
genommen.

Unbestimmte Gerüchte gingen um, und mit bestimmtem

bestimmungen der Reichsgerichte. Die einzelnen Gesetze und Ver-
ordnungen werden in Ausgabiger, klarer, schlichter Weile durch
Anmerkungen erklärt, in denen beionders die in den Ministerial-
erlassen enthaltenen Verfügungen berücksichtigt sind. Das Buch
gibt genau den heutigen Stand der Gesetzgebung, wie er sich im
Laufe der Jahre entwickelt hat, wieder. Die Anordnung des
Stoffes ist eine sehr übersichtliche und erleichtert ein alphabetisches
Sachregister noch ganz beionders den praktischen Gebrauch.
Jähren, Jagdfreunden, wie auch Juristen und Polizeibehörden
wären Preisens Sachgesetze von A. Krollmann sehr will-
kommen sein.

Einem neuen Band der Weber'schen Reisebücher steht
man freit mit Interesse entgegen, weil man im voraus weiß,
etwas Gutes zu erhalten. Ganz beionders trifft das zu bei dem
jeden erschienenen „Dresden und die Sächsische Schweiz“
(Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig,
Preis 2 M.), das uns in der That ein ausgezeichnetes Reise-
buch zu sein scheint, wie schon der Umfang beweist, daß es
vom „Wegereisen für die Sächsische-Weimarsche Schweiz“ sofort
zu seinem „Reisebuch“ erforscht worden ist. Das sehr handliche
und dabei erspöndere Büchlein ist vor allem außerordentlich
übersichtlich angeordnet und dem Touristenbedürfnis so genau
angepaßt, daß es stets eine schnelle Orientierung ermöglicht und
sorgfältige Antwort auf jede Frage gibt. Wesentlich tragen hierzu
bei die vortrefflichen (8) Karten und (9) Pläne.

* Eine Extranummer der „Illustrirten Zeitung“
für unsere Jugend — zum Weiten der Ferienkolonien — ist
soeben im Verlage der „Illustrirten Zeitung“ (S. J. Weber in
Leipzig) erschienen. Derselbe enthält 40 reich illustrierte Fik-
tionen, deren textlicher Inhalt durchaus dem Verständnis und
Geschmack unserer Jugend angepaßt ist. Der Preis dieses Special-
ausgabe beträgt 2 M. Vorauszichtlich wird dieses gelungene
und geschmackvoll ausgestattete Heft viele Käufer finden, was
ichon in Anbetracht des guten Zweckes in reichem Maße zu
wünschen wäre.

* Handbuch der Organisation und Verwaltung
der städtischen Schuldputation. Für den praktischen Ge-
brauch bearbeitet von S. Steffenhagen, Weingrobdier a. D.
Berlin, S. J. Heine's Verlag. Preis 4 M., in Leinen ge-
bunden 4 M. 50 Pf.

* Handbuch der städtischen Verwaltung und Ver-
waltung in Preußen. Für den praktischen Gebrauch be-
arbeitet von S. Steffenhagen. Band III. Die Verwaltung
der Städte. S. J. Heine's Verlag in Berlin.

auf, zeigte sich sehr erfreut und bewirthete seine vielen Gäste, so
gut es eben ging, aufs jovialste.
Die Waldmann'sche Musik wird ja wohl auch manchen gelehrten
Wideracher finden — wir aber müssen bei ihren heiteren, volks-
thümlichen Klängen des Festlichkeits Verleis gedenken:
Freund, dich, soll die Musik nicht alle Welt ergötzen?
Soll sie's, was darf man sie nach strengen Maaßen schätzen?

Literatur und Kunst.

* Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und
Siege, ein Weiden- und Weidenbild uneres unvergesslichen
Kaisers Wilhelm I., von Oskar Weibing, als Erinnerungsgabe
für das deutsche Volk herausgegeben von Karl Holt-
braker. Preis gebunden 2 M. 50 Pf. in festem Original-Einband
3 M. (Stuttgart, Weidmann'sche Verlags-Anstalt.) Als
dieses Buch in Gestalt einer literarischen Festgabe für den fünf-
undachtzigsten Geburtstag des allgeliebten Kaisers zum erstenmale
erhalten sollte, gestaltete Kaiser Wilhelm für diesen Zweck nicht
nur die Nachbildung der interessanteren Stücke seiner Aquarell-
sammlung, die er zur Erinnerung an die denkwürdigsten
Momente seines Lebens für sich selbst hatte anfertigen lassen und
deren Hauptblätter nun zugleich den künstlerischen Schmuck dieses
Buches bilden, sondern er läde auch auf die Gestaltung des Textes



